

Riediger selbst gehört zu den Gotikern des Überganges, die schon vereinzelt Renaissancewerke schaffen. Es kann also wahrscheinlich gemacht werden, daß Riediger ein einheimischer Künstler der Ramenzer oder Bauzner Hütte gewesen ist. Sein Geburtsjahr mag um 1475 anzusetzen sein, sein Tod nach 1537. Pflügers beste Arbeiten in Meißen waren vollendet, als Riediger Steinmetz wurde, d. h. die neuen Formen der Meißner Schule waren schon genügend verbreitet, man konnte sie nachahmen, ohne selbst in Meißen geschult zu sein.

Bei Gurlitt, Rauda und Scheibe ist der oben zitierte Zusatz „und in der Niederlausitz“ nicht weiter untersucht. Da er aber offenbar von Riediger selbst stammt und in Annaberg (ins Bruderbuch?) eingetragen wurde, so ist darauf besonderer Wert zu legen. Er vertrat auf dem Meisterstage 1518 beide Lausitzen, und nur Görlitz konnte für sich selbst sprechen, weil sein Meister Wendel Roskopf von den Schlesiern beauftragt war. Die drei Länder Lausitz, Schlesien und Böhmen hatten nur je einen Vertreter gesandt; schon das ergibt Riedigers Bedeutung.

Es ist kaum anzunehmen, daß die Niederlausitz ihn mit diesem Amt betraute, ohne persönliche Beziehungen zu ihm zu haben. Vergebens suchte ich in Bergaus Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Brandenburg nach Steinmetzzeichen, die doch auch in der Niederlausitz zu finden waren. (Einige sind bei Wernicke abgebildet.) Aus den baugeschichtlichen Jahreszahlen ersieht man aber wenigstens, wo zu Riedigers Zeit Bauhütten gewesen sind, und die Ortsforschung wird mit Hilfe von Urkunden und Steinmetzzeichen noch wertvolle Aufschlüsse geben können. Luckau, seit 1492 Hauptstadt, ließ um 1520 die Stadtmauer bauen, sein Rathaus mit reichen Netz- und Sternengewölben auf sein profilierten Rippen wird derselben Zeit angehören. Die Stadtkirche in Lieberose ist aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts (Pfeiler ohne Kapitäl), ebenso Bauten am Schloß Sonnenwalde und Finsterwalde, und Lübben mußte nach dem großen Brande von 1494 neu aufgebaut werden (Langhaus der Kirche 1550). Die führende Bauhütte scheint die große Stadtkirche von Guben gehabt zu haben. Ihre Osthälfte mit dem Chor ist alt und soll Anfang des 15. Jahrhunderts erbaut sein. Ihr Baumeister muß ein Parlerschüler aus Prag gewesen sein; denn der Chor hat einen Mittelpfeiler hinter dem Hochaltar, einen Umgang und einen nach innen gezogenen Mittelstrebpfeiler mit dreieckigem Profil. Erst 1508, also zu Riedigers Zeit, wurde der Bau gewölbt, 1519 nach Westen erweitert und mit Turm versehen, 1523 das Dach des Langhauses vollendet und erst nach Riedigers Tode der Turm 1547, westliches Gewölbe 1560, Empore 1580, innerer Ausbau 1594. Riedigers Beziehungen zur Niederlausitz scheinen bei seiner Vertretung 1518 am regsten gewesen zu sein — es ist bedeutsamerweise die Zeit des Gubener Erweiterungsbaues, der die Kirche in ihrer Größe verdoppelte. Aber auch am Ostgewölbe von 1508 möchte man sein Steinmetzzeichen suchen. Es hat in den Seitenschiffen das Scherenmuster wie die Ramenzer Klosterkirche (1512), wirkt aber durch Rippenknickungen unklar und verzerrt (Grundriß vergl. Bergau S. 401). Von andern Bauten in Guben ist nur der Umbau der Stadttore und der Bastion am Werdertore erwähnt 1523 und 1530.*)

*) Die Niederlausitzer Kirchen-Gotik zeigt ebenfalls meist acht-eckige Pfeiler, dreischiffige Hallen mit polygonalem Chor, einfache Strebpfeiler, Verbindung von Granit- und Backsteinbau, mannigfaltige Wölbungsmuster, Türme, die vom Viereck zum Achteck aufsteigen usw. Aber der Backsteinbau ist verbreiteter als in der Ober-

Riedigers Mitarbeit in der Niederlausitz bleibt also vorläufig ungeklärt. Auf sicherem Boden befinden wir uns in der Oberlausitz infolge der Forschungen von Gurlitt und Rauda — hier ist Riedigers Steinmetzzeichen ein zuverlässiger Führer. Leider sind seine ersten Arbeiten, das Denkmal „Eichbaum“ in der Ramenzer Klosterkirche 1501 und das Grabmal des Hans Wagner 1504, nicht abgebildet. Nach einem Zwischenraum, in den die Arbeit in Guben 1508 passen würde, führt Riediger am Chor der Pulsnitzer Kirche 1510 das Ost- und Südostfenster aus, dreiteilig, gekahlte Pfeiler, spätgotisches Maßwerk. Hier kann er nicht als Leiter gewesen sein, denn als Meisterzeichen ist Nr. 139 am Hauptgesims der Ostseite des Chores an hervorragender Stelle angebracht. Es ist ein Meister vom Meißner Dom (Westturm), derselbe, der die Kirchen von Dohna und Hirschfelde im Vierecksternmuster wölbte (Pulsnitzer Wölbung nicht erhalten). So konnte der junge Riediger leicht mit den Meißner Formen vertraut werden, die er auch in der Ramenzer Klosterkirche 1512 — wahrscheinlich als selbständiger Meister — anwendet.

Bald hat er wieder eine Wölbung auszuführen, in der dreischiffigen Hallenkirche zu Gödda. Die Strebpfeiler der Südfseite zeigen an, daß die Wölbung vorher anders angelegt war und auch die Pfeiler anders standen. Riediger ließ sie neu aufzuführen — ein Pfeiler trägt die Zahl 1514 wie auch die Kanzel, die mit ihm zusammen gebaut ist. Gurlitt (Bauzen Land S. 61) findet die doppelt gekahlten Rippen des Langhauses flacher und plumper als die im Chor, auch haben sie Durchsteckungen in Kreuzungspunkten und Anschnitten. So stammt wohl die Chorwölbung nicht von Meister Wolf; sie wiederholt das Ramenzer Schnürband. Er wählte für alle drei Schiffe das Maschenmuster wie im Hauptschiff der Ramenzer Hauptkirche. Gurlitt findet es in der Wirkung gut und bedauert nur, daß die schönen Raumverhältnisse durch neue Emporen beeinträchtigt sind. Als Meister der Wölbung weist sich Riediger durch sein Steinmetzzeichen aus im Wappenschild an einem Schlußring, mit einer sonderbaren Bekrönung:  An eine Adelskrone ist nicht zu denken. Die artige Verzierung bringt mich auf die Vermutung, daß er schon 1514 oberster Hüttenmeister der Lausitz war. Weil damals eine Würde ohne entsprechendes Abzeichen undenkbar war, hat er wohl sein Zeichen durch einen „Meisterhut“ hervorheben wollen. Eine ähnliche Bekrönung bei andern Meisterzeichen ist mir nicht bekannt. Der Zusammenschluß der Lausitzer Hütten muß der Vertretung in Annaberg vorausgegangen sein.

Es sind die letzten spätgotischen Formen, mit denen Riediger in Gödda arbeitet. Eine Doppeltür der Südwand mit Stabdurchsteckungen ist im gebrochenen Kielbogen geschlossen  und die Fenster des Emporenobergeschosses im Vorhangbogen:  Blendmaßwerk und gemündene Säulchen wendet der Meister an der achteckigen Kanzel an, und

an der lausitz, den Hallenkirchen fehlt das eigenartige 4. Südschiff, und die Wölbungen bevorzugen — soweit aus Bergau ersichtlich — das Sternmuster. Bei aller Verwandtschaft mit der Oberlausitz wahrt die Niederlausitz auch kunstgeschichtlich ihre Eigenart. Eine Veröffentlichung der Steinmetzzeichen ist zu wünschen. Eigenartig sind die zahlreichen Nüßchen und Schleifrippen, die in der Niederlausitz fast an allen Kirchen vorkommen, in der Oberlausitz nur in Ramenz und Seitendorf. Abergläubische Leute sollen die Steine der Kirchen angebohrt haben, um mit dem Steinmehl böse Geister und Krankheiten zu bannen (Literatur darüber Bergau S. 71).